



Mario Keßler. *Ruth Fischer: Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961).*
Wien: Böhlau Verlag Wien, 2013. 759 S. ISBN 978-3-412-21014-4.



Reviewed by Ulrich Eumann

Published on H-Soz-u-Kult (April, 2014)

M. Keßler: Ruth Fischer

Eine der umstrittensten Figuren der Linken in der Weimarer Republik war gewiss Ruth Fischer, die am 27. Juli 1896 als Tochter des Wiener Philosophen Rudolf Eisler in Leipzig geboren wurde. Zu besonderer Prominenz kam sie in zwei sehr unterschiedlichen Lebensabschnitten: 1921 bis 1925 als führende Politikerin und zuletzt Parteichefin der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und ab Ende der 1940er-Jahre als rabiante und skrupellose Antikommunistin, die vor dem Komitee des Repräsentantenhauses über unamerikanische Aktivitäten (HUAC) weitreichende Aussagen machte, einschließlich der Denunziation ihrer Brüder Hanns und Gerhart Eisler.

Den großen Rest ihres 65-jährigen Lebens verbrachte sie dann recht unspektakulär als Sozialarbeiterin und Autorin. Mario Keßler, Professor am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, der sich den Großteil seines akademischen Lebens an der Geschichte des Kommunismus abgearbeitet und zuletzt mehrere einschlägige biografische Beiträge beige-steuert hat, war offenbar dennoch so fasziniert von der schillernden „Kommunistin und Antikommunistin“ Fischer, dass er

ihrem „dramatische[n] Leben“ (S. 7) sehr viel Arbeit und eine umfassende Lebensbeschreibung gewidmet hat.

Wie bei jeder guten Biografie werden auch hier die Leser umfassend und kompetent über die wichtigsten Phasen des Lebenswegs der porträtierten Person informiert, die im Folgenden knapp zusammengefasst seien. Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, im Wintersemester 1914/15, begann die damalige Elfriede Maria Friedländer ihr Studium in Wien. Da sie dem Krieg kritisch gegenüberstand, trat sie bald der österreichischen Sozialdemokratie bei. Im November 1918 wurde sie Mitbegründerin der österreichischen KP. 1919 ging sie ohne Studienabschluss nach Deutschland, wo sie im Frauensekretariat der KPD eine Beschäftigung fand. 1919 lernte sie in Berlin den ukrainisch-deutschen Kommunisten Arkadij Maslow kennen. Es war „Liebe auf den ersten Blick“ (S. 80) und er wurde der wichtigste Mann in ihrem Leben. Im gleichen Jahr begann Friedländers Aufstieg in der Berliner Parteiorganisation der KPD. Anfang 1921 wurde „Ruth Fischer“, wie sie sich von nun an nannte, Mitglied der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg, Ende November

1921 war sie schon deren Vorsitzende.

Nach der gescheiterten Revolution vom Oktober 1923 gelangte Ruth Fischer als Kandidatin des Chefs der Kommunistischen Internationale (KI), Grigorij Zinow'ev, mit- samt ihrer linksradikalen Gruppe 1924 an die Spitze der KPD. Zwar hatte, wie KeÄler ganz richtig unterstreicht, âdie revolutionÄre Bewegung in Deutschland ihren HÄ¶hepunkt erreicht und auch schon Ä½berschrittenâ, aber das hielt Fischer nicht davon ab, mit allen innerpar- teilichen Machtmitteln zu versuchen, gegen die politisch- soziale Wirklichkeit recht zu behalten. Die erste Frau an der Spitze einer europÄischen Massenpartei drÄngte mit Intoleranz und unnachgiebiger HÄ¶rte die hochran- gigen Gegner ihres Kurses aus der Partei. âIhr Schwarz- Weiss-Denken [sic!] und ihr Hang, Andersdenkende inner- halb der eigenen Reihen zu maÄregeln und zu diszi- plinieren, trugen in ihrer Ä½bersteigerten Diktion durch- aus ihre eigene, im negativen Sinne unverwechselba- re Handschrift.â (S.Ä 203) Mit der von ihr durchge- fÄ½hrten âBolschewisierungâ der Partei, leistete Fischer einen wichtigen Beitrag zur weiteren Unterordnung der deutschen Sektion der Kommunistischen Internationa- le unter die Befehlsgewalt der sowjetischen KPdSU. Auf dem HÄ¶hepunkt ihrer Macht begann der rapide Fall. Der Aufstieg Stalins in der Auseinandersetzung mit den anderen Lenin-Erben und vor allem der Schwenk der KI hin zu einer pragmatischeren Politik war mit den Äberzeugungen Fischers nicht vereinbar. Ende 1925 wur- de sie nach Moskau beordert, wÄ¶hrend die neue KPD- FÄ½hrung unter Ernst ThÄ¶lmann ihre AnhÄ¶nger von den Schaltstellen entfernte. Mitte 1926 war sie zurÄ½ck in Berlin, um dort ihren Parteiausschluss zu erleben. Der von Fischer 1927 mitbegrÄ½ndete Leninbund konnte kei- nen Einfluss mehr auf die KPD nehmen, so dass sie sich fortan mehr auf ihren Beruf als KinderfÄ½rsorgerin im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg konzentrierte.

Äber Prag gelangten Fischer und Maslow 1933 nach Paris, wo sie 1935 naturalisiert wurde. Von dort aus flo- hen sie 1941 Ä½ber Lissabon in die USA, in die aber nur Fischer einreisen durfte. Maslow starb dagegen 1941 auf Kuba â aus Fischers Sicht war er von stalinistischen Agenten ermordet worden. Ihr Antistalinismus wurde dadurch laut KeÄler zum hasserfÄ½llten und fanatischen Antikommunismus, der selbst vor der Denunziation ih- rer BrÄ½der vor dem HUAC und der bewussten Er- findung von LÄ½gen Ä½ber die kommunistische Ge- fahr in den USA nicht halt machte. Dank einer Reihe von Forschungsstipendien der Harvard University, konn- te sie ihren Lebensunterhalt auf recht angenehme Wei- se finanzieren. 1948 erschien auf dem HÄ¶hepunkt der

McCarthy-Ära ihre antikommunistische Selbstrechtfertigungsschrift âStalin and German Communismâ. Mitte der 1950er-Jahre rÄ½ckte Fischer aber âvon ihrer ma- nichÄstischen Denkweiseâ ab (S.Ä 525), wozu auch die Ä½berraschenden Offenbarungen des XX. Parteitags der KPdSU beitrugen. Zu dieser Zeit lebte sie wieder in Paris, wo sie am 13. MÄ¶rz 1961 verstarb.

Diese sehr akribisch erforschte und gut lesbare Nach- erzÄ¶hlung der Lebensgeschichte Ruth Fischers, die in dem Band fast 620 Seiten in Anspruch nimmt, hÄ¶tte man problemlos auf 500 Seiten reduzieren kÄ¶nnen Auf die Lebensbeschreibung folgt ein Anhang, der neben den Ä½blichen Apparaten und Indizes die vom Autor Ä½bersetzte Aussage Fischer vor dem HUAC am 6. Fe- bruar 1947 (20 S.) und eine 13-seitige Zeittafel ihres Le- bens umfasst. Die Faszination der Protagonistin, die den Autor zu solch AusfÄ½hrlichkeit motiviert hat, hat sich dem Rezensenten wÄ¶hrend der LektÄ½re leider nicht erschlossen. Mario KeÄler verlÄ¶sst einige Male den Hauptstrom der ErzÄ¶hlung und erkundet die Hinter- grÄ½nde bestimmter Entwicklungen oder verfolgt Sei- tenzweige von bestimmten Lebensabschnitten. Mitun- ter fÄ¶hlt seitenlang der Name der Protagonistin nicht. Die Marke von Maslows Klavier und Fischers Motor- rad oder der Name des chinesischen KP-Chefs, der an- onym EhrenprÄ¶sident des KPD-Parteitags von 1927 war, zÄ¶hlen gewiss nicht zu den unverzichtbaren In- formationen. An einer besonders wichtigen Stelle wird dagegen leider auf eine eingehende Analyse der Hinter- grÄ½nde verzichtet. Äber die UmstÄ¶nde von Ruth Fi- schers zweitem Aufstieg zur Prominenz in den 1940er- Jahren erfahren wir nicht viel. Die HintermÄ¶nner der Harvard-Stipendien fÄ½r die ForschungstÄ¶tigkeit ei- ner abgebrochenen Studentin auf dem HÄ¶hepunkt der zweiten âRed Scareâ in den USA und ihre Interessen blei- ben leider im Dunkeln.

GrundsÄ¶tzlich schwierig finde ich persÄ¶nlich das WissenschaftsverstÄ¶ndnis, das in diesem Buch zum Ausdruck kommt, was natÄ½rlich auch dem Genre zu schulden ist. Ob die Liebe auf den ersten oder zweiten Blick erfolgte, ist herzlich irrelevant. NatÄ½rlich war Fi- scher aus Sicht vieler Zeitgenossen eine hÄ¶chst kon- troverse PersÄ¶nlichkeit. Die kritische WÄ½rdigung ih- res Verhaltens gehÄ¶rt folglich in eine wissenschaftli- che Biografie, nicht notwendigerweise aber Bewertun- gen wie die folgende: âRuth Fischer hatte die Grenze des Entschuldbaren LÄ½ngst Ä½berschritten.â (S.Ä 451).

Charakteristisch fÄ½r diese Art eher popu- lÄ¶rwissenschaftlicher Biographik ist leider auch der

grundsätzliche Verzicht auf den Versuch einer Erklärung von Fischers Wendungen. Keßler zeigt keinerlei Interesse daran, die Motive für die Wege und Irrwege seiner Protagonistin zu untersuchen. Man muss sich als Biograf natürlich vor ausschweifenden psychologischen Spekulationen hüten, aber man könnte doch zumindest ein paar Thesen wagen. Was Fischers Rolle in der McCarthy-Ära betrifft, wird ihr Gefühlshaushalt – die Schuldzuweisung für Maslows Tod – eine wichtige Rolle gespielt haben. Darauf verweist Keßler auch mehrfach. Unter Umständen waren jedoch auch ganz andere Motive im Spiel, so etwa der Wunsch erneut eine prominente öffentliche Rolle zu spielen. Die Richtungswechsel und Exzesse einer Ruth Fischer verlangen doch nach wissenschaftlicher Durchdringung. Keßler greift dann lieber auf ein besonders ausdrucksstarkes Zitat eines Zeitzeugen zurück, wie des Hans-Eisler-Freunds Charlie Chaplin, der den Umgang der Geschwister mit

Verwandtschaftsverhältnissen in Shakespeares Dramen verglich (S. 448).

Was bleibt von dem Menschen mit seinen Emotionen, Widersprüchen, Zweifeln in einem stilisierten Narrativ wie einer klassischen Biografie? Die eigene Lebenserfahrung zeigt einem nämlich, wie wenig rational Menschen denken und wie wenig gradlinig sie sich zuweilen verhalten. Die neue Gehirnforschung lässt uns ahnen, wie wenig wir über unsere eigenen Motive und Intentionen wissen. Von der derzeit florierenden Forschung zur Geschichte der Emotionen ist hier ein großer Innovationsschub in Richtung auf eine Biografie des realen Menschen zu erwarten. Will man auf eine möglichst objektive Weise die Motive und Intentionen von Menschen ergreifen, reicht es sicherlich nicht aus, ihre eigenen Selbstinterpretationen und Rechtfertigungsschriften zu konsultieren.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Ulrich Eumann. Review of Keßler, Mario, *Ruth Fischer: Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961)*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2014.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=41516>

Copyright © 2014 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.